

Häuptling Black Corn

Die Sioux in Europa (Schluß) / Von Gustav von Hahnke

Und dann kam der Krieg. Die Indianertruppe dampfte auf einem holländischen Schiff in ihre friedlichen Jagdgründe zurück. Als er zu Ende war, begann Sarrasani erneut energisch an den Wiederausbau seines Zirkusunternehmens zu gehen. Natürlich mußten wieder Indianer herbei, aber das dauerte einige Jahre. Jene Indianer, die mit Two-Two gekommen waren, waren längst in alle Winde zerstreut.

Aber nachdem der Strom der Weltkriegsfolgen um ein wenig verdrauscht war, holte der Zirkuskönig sich abermals Indianer über den großen Teich herüber. Und wieder waren es Sioux, denn er hatte eine Schwäche für diese stolze Rasse. Ein englischer Geschäftsfreund, Mr. Bertram Mills, eröffnete zu Weihnachten 1926 in London die berühmte Christmaß-Season in der Olympiahalle. Sarrasani schickte seinen Sohn nach dort, um wegen der Indianer mit dem Meistercowboy Clarence Shoultz zu verhandeln, der ja seiner Zeit auch Two-Two und die Seinen nach Europa begleitet hatte. Der Vertrag mit Shoultz und seiner Truppe wurde schnell getätigt, und dann verabschiedeten sich die Sioux in großem Stil erst von dem Lordmajor, dem Oberbürgermeister, dann von dem Prinzen von Wales und dazwischen von einer Unzahl mehr oder weniger bedeutender Personen. Clarence bestand darauf, daß der junge Sarrasani überall dabei war und kostümierte ihn als Cowboy aus. Bei den Vorstellungen besaß der Nordamerikaner die Unerschämtheit, ihn stets als „Mr. Sarrasani from South Dakota“ in der Gesellschaft zu präsentieren.

Einzug des Häuptlings Black Corn

Natürlich hatte Clarence Shoultz mit den Siouxindianern auch wieder einen Häuptling „mitgeliefert“. Er hieß Black Corn, war 97 Jahre alt, hochgewachsen und von einer unerhörten Haltung. Er übertraf den guten



Black Corn (Schwarzes Horn) spricht mit Würde und Ausdruck vor der Grabstätte Karl Mays.

Archiv: G. von Hahnke.

Two-Two in jeglicher Hinsicht. Schon rein staatsrechtlich betrachtet, war er nicht nur dieser oder jener Häuptling, sondern wirklich der souveräne Herrscher der Sioux.

Sein Einzug in Dresden war wieder einmal ein Schauspiel sondergleichen und er innerte lebhaft an den Einzug Two-Two's. Wieder sprengten die Indianer zu Pferd durch die Stadt, wieder schrie die gesamte Schuljugend vor Entzücken, wieder bildeten Zehntausende das Menschenspalier, und es war ein wahrhaft schöner Anblick, den beinahe hundertjährigen Black Corn, der schon im Stehen einen Trakehner Hengst um Kopfeslänge überragte, nunmehr wie festgegossen im Sattel sitzen zu sehen. Keine Falte bewegte sich in seinem wunderbaren uralten Gesicht, das mit Feiertagsfarben dick bemalt war; seine Krieger ritten mit wippenden Adlern federn hinter ihm her, in der Hand trugen sie ihre riesigen altertümlichen Flitzbögen. Die Männer schimmerten in ihren grellfarbigen Perlenkostümen, über und über mit Glasstickereien besät, die Frauen in ihrem Amazonenkleidern, die mit Muscheln, Silber- und Goldstücken besetzt waren. Schon allein die Goldstücke waren eine Sehenswürdigkeit in jener Zeit.

Das Volk ist auf

Voran ritt selbstverständlich Hans Stosch-Sarrasani. Er hatte sein historisches Cowboykostüm angelegt und ritt auf seinem scheckigen Hengst Mumpitz, und er saß in dem silberbeschlagenen Sattel, der einst das Eigentum des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko gewesen war. Dicht hinter ihm ritt Clarence Shoultz und neben diesem der junge Stosch.

Ein Korps der phantastischsten Trompetertrabte dem Ganzen voran: ein Posaunenkorps argentinischer Cowboys, die allesamt auf Schimmeln saßen, in weitgebauchten schwarzen Pluderhosen, mit weißen Spitzenhemden angetan, und sie ließen mit ihren funkelnden Instrumenten die Häuser der Stadt bis in die Grundfesten erschüttern. Ihre verwitterten Gauchogesichter strahlten. Sie waren zum erstenmal in Europa, und sie waren sich voll bewußt, daß sie „die abenteuerlichen Gesellen der Pampas“, die „Bezwinger der störrischen Stiere“, die „Erfinder des Tangos“ und die „Virtuosen der singenden Säge“ darstellten!

Das Gros aber, das hinter den Indianern folgte, machte jung und alt verrückt vor Vergnügen. Da trabten gleichmütig alle Sorten von Cowboytypen, da schaukelten betörend lächelnd die schönsten Wildwestgirls des Zirkus, dann kamen ernste Mexikaner mit ihren gewaltigen Hüten, an denen zahllose Silberglöckchen baumelten. Es war der Aufzug eines Zirkus, wie man ihn sich in seinen kühnsten Träumen nicht vorzustellen gewagt hätte. Die ganze Parade war mehr als dreihundert Pferde stark.

Und vor allem: der neue Häuptling konnte sich sehen lassen. Hinter ihm ritt sein ständiger Adjutant „Ghost-Dog“, der mit seinem indianischen Namen „Geisterhund“ hieß, ein pfiifig aussehender Bursche, dann „Sitting Bull“, der Mann, der die indianischen Kinder der Truppe zu erziehen hatte, und zuletzt „Rysing Hand“, den Medizinmann.

Und noch jemand ritt in der Truppe, und das war Mutter Lena, die Witwe von Two-Two, die mit herübergekommen war, um das Grab ihres Mannes hier zu besuchen.

„Kampf um das Blockhaus“

Sarrasani packte die Sache wie immer in größtem Stil an. Er hatte ein Ausstattungstück vorbereitet: „Wildwest“. Sein Sohn führte die tatkräftige Regie, und die Premiere war sofort einen Tag nach Ankunft der Indianer.

Manege und Bühne am Carolaplatz waren zur Prärie umgewandelt. Und natürlich war der Inhalt des Stückes sonnenklar: eine amerikanische Exprespost wurde von den Sioux aus dem Hinterhalt überfallen; klar, daß unter den entsetzten Passagieren eine wunderschöne Frau war, und klar, daß unverzüglich eine edle Rotte von Cowboys die Verfolgung aufnahm. Die beiden Parteien rasselten und prasselten aufeinander wie zwei Taifune, und was Augen und Ohren der Zuschauer geboten werden konnte, das wurde getan. Es mag manchem Zirkusbesucher der Inhalt des Stückes etwas naiv vorgekommen sein, er mußte naiv sein. Immerhin waren die Tänze der Indianer echt und unfrisiert, und die Reitkunst der Cowboys war es auch. Sarrasani hatte sich alle nur erdenkliche Mühe gegeben und jede, auch die letzte technische Möglichkeit des Stammhauses hierbei ausprobiert. Und so machte das Ganze auch schon rein dekorativ einen großartigen Eindruck.

An den Vorderseiten der Bühne stieg ein wundervoll aussehendes Felsengebirge steil empor. Zwei der Felsen waren durch eine geradezu tollkühn konstruierte Hängebrücke verbunden. Und das Blockhaus, das eine Rolle spielte, brannte unter hochaufloderndem Buntfeuer zusammen. Daneben stürzte durch ein schmales Felsenbett ein richtiger hochaufstäubender und hochaufspritzender Wasserfall in die Manege, die innerhalb weniger Minuten in einen riesigen See verwandelt war. Durch diesen See schwammen Indianer, Cowboys und Pferde.

Diese Wildwestpantomime wurde zu einem ungeahnten Erfolg: der Besuch wurde beispiellos. Ein ungeheurer Fremdenzustrom aus ganz Mitteldeutschland und von noch weiter her ergoß sich nach Dresden und füllte Abend für Abend das Stammhaus des Zirkus Sarrasani in Dresden bis auf den letzten Platz.

Indianer am Grabe Karl Mays

Der Häuptling Black Corn wünschte in diesen Tagen, seinem Vorgänger Two-Two eine Artigkeit zu erweisen und seine Grabstätte zu besuchen. So zogen denn die Indianer in ihrem Kriegsschmuck auf den stillen Gottesacker, und Black Corn hielt in indianischer Sprache eine Gedenkrede. Neben ihm stand Helen Leon, die Witwe Two-Twos, tränenüberströmt.

Selbstverständlich nahmen auch wir Anteil an dieser Feier. Der Bläserchor der Zirkuskapelle spielte den Chopinschen Trauermarsch, und Pfarrer Rothe hielt eine christliche Gedenkrede, denn Two-Two war von einem katholischen Missionär kurz nach den grauenhaften Indianerkriegen der neunziger Jahre christlich getauft worden.

Und kurze Zeit nachher wanderte Black Corn an das Grab von Karl May. Jedermann, der diesen Schriftsteller kennt und verehrt, wird begreifen können, daß dieser Besuch besonders ergreifend war.

Die Gedenkrede Black Corns in indianischer Sprache, die Clarence Shoultz für Frau

Klara May, die Witwe Karl Mays, übersetzte, lautete:

„Du großer toter Freund!

Von allen weißen Brüdern, die sich mit der Seele, mit dem Leben des roten Mannes beschäftigt haben, der jenseits des Ozeans nun friedlich mit den weißen Brüdern im Segen der Zivilisation lebt, steht uns keiner so nahe wie du, dessen Lebenswerk eine einzige Verherrlichung der Tugenden des roten Mannes ist. Du hast unserm sterbenden Volk im Herzen der Jugend aller Nationen ein bleibendes Erinnerungsmal gesetzt. Wir möchten dir in Dankbarkeit Totenpfähle in jedem Indianerdorf aufstellen. In jeder Hütte sollte dein Bild hängen, denn nie hat der rote Mann einen besseren Freund gehabt als dich.

Vergessen sind nun die Zeiten, wo der rote Mann gegen den weißen kämpfte. Vergessen der große Vernichtungskrieg, bei dem jeder Schritt unsres Bodens mit Strömen von Blut erstritten wurde. Und wenn der rote Mann für den deutschen Bruder eine besondere Freundschaft empfindet, so hast du, toter Kar May, das meiste dazu beigetragen, die Brücke der Freundschaft zwischen der weißen und der roten Rasse zu schlagen. Darum ehren wir dich, du weißer, toter Bruder, und legen an deinem Grab diesen Kranz der Erinnerung und Ehrung nieder.“

Black Corn verneigte sich in stummer Ehrfurcht vor dem Grab. Dann legten zwei seiner roten Krieger einen großen Lorbeerkrantz nieder.